

die torah – (m)ein schatz.

jüdische bibeldidaktik in vergangenheit und gegenwart

ulrike offenberg



In der Mischnah, der um das Jahr 200 herum kodifizierten Mündlichen Torah, findet sich im Traktat „Sprüche der Väter“ eine Aussage, die die Lebensphasen eines Mannes in einem idealen Schema beschreibt:

„Ein Fünfjähriger ist reif für die Schrift, ein Zehnjähriger für die Mischnah, ein Dreizehnjähriger für die Gebotserfüllung, ein Fünfzehnjähriger für den Talmud, ein Achtzehnjähriger für die Chuppah (Traubaldachin), ein Zwanzigjähriger für das Erwerbsleben, ein Dreißigjähriger für die volle Kraft, ein Vierzigjähriger für die Einsicht, ein Fünfzigjähriger zum Ratgeben, ein Sechzigjähriger zum Alter, ein Siebzigerjähriger zum Greisenalter, ein Achtzigjähriger zur Stärke, ein Neunzigjähriger zum Gebeugtsein, ein Hundertjähriger ist, als ob er schon gestorben ist und hinübergegangen und aus der Welt entrückt.“¹

Interessant ist an dieser Darstellung des Lebenszyklus, dass er nicht allein auf die biologische Entwicklung eines Menschen „von der Wiege bis zur Bahre“ und auf typische soziale Funktionen eines bestimmten Alters abhebt, sondern auch das Lernen der heiligen Schriften fest integriert. Dabei ist gar nicht die Brit Milah, die Beschneidung eines Jungen am achten Lebenstag, die ja den eigentlichen Eintritt in den Bund Gottes mit Israel markiert, erwähnt. Die Initiationen, die diese Mischnah vorstellt, beziehen sich auf die kognitive Auffassungsgabe eines Kindes – bis zur Heirat dreht sich sein Leben hauptsächlich um das Studium von Bibel und Talmud, um dann im dritten, vierten und fünften Lebensjahrzehnt in der Arbeit für den Lebensunterhalt der eigenen Familie seinen Schwerpunkt zu finden. Aber mit dem Schwinden der körperlichen Kräfte treten die geistigen Kapazitäten und die Lebenserfahrung eines Menschen wieder in den Vordergrund und gewähren ihm die wichtige gesellschaftliche Funktion eines Ratgebers,

bis dann eine auf die Hundert zugehende Person durch körperliche und geistige Schwäche am Leben der Gemeinschaft kaum noch Anteil nimmt.

Das Studium der Torah war seit der Tempelzerstörung und der Vertreibung von Juden und Jüdinnen aus dem Land Israel der zentrale Fokus jüdischen Lebens. Der Begriff Torah („Lehre“) bezeichnete stets weit mehr als nur den konkreten Korpus der Fünf Bücher Mose, nämlich im Grunde die Beschäftigung mit allen Arten von Heiligen Schriften wie Bibel, Talmud, Erörterungen des jüdischen Rechts, liturgischen Texten, ethischen Schriften und anderem mehr. Darum war seit mehr als 2000 Jahren die Alphabetisierung und die Frage der Beschulung nicht allein den Eltern überlassen, sondern lag auch in der Verantwortung der Gemeinden, die dafür sorgten, dass die Kinder eine formale Bildung erhielten. Zumindest gilt das für die Jungen – für Mädchen wurde nicht ein solcher Nachdruck auf das Studium und das Verständnis religiöser Texte gelegt, wobei auch sie in der Regel Lesen und Schreiben lernten. Die meisten jüdischen Gemeinden unterhielten einen Cheder, eine Religionsschule, die von den Jungen ab einem Alter von etwa fünf Jahren besucht wurde.

Initiationsrituale zur Heranführung an das Torahstudium

Daneben sind spätestens seit dem Mittelalter auch individuelle Initiationsrituale für drei-/vierjährige Jungen bekannt. Rabbiner El'asar aus Worms (1176–1238) beschreibt eine derartige Zeremonie, die – passend zum Fest der Gabe der Torah – zu Schawuot praktiziert wurde:

„Man bringt die Tafel, auf die das Alphabet von Alef bis Taw und rückwärts von Taw bis Alef sowie die Verse ‚Die Torah gebot uns Moses‘ (Deut 33, 4), aus dem Morgengebet ‚Die Torah sei mein Handwerk‘ und ‚Und er rief Moses‘ (Lev 1, 1) geschrieben ist. Der Rabbiner liest ihm Buchstabe für Buchstabe des Al-

¹ mAwot 5:20.

phabets vor und das Kind spricht ihm nach. Und er tut etwas Honig auf die Tafel und das Kind leckt mit seiner Zunge den Honig von den Buchstaben. Und danach bringt man Kuchen, der in Honig getunkt ist und auf dem steht: ‚Der Ewige, Gott, gab mir eine Zunge zum Lernen, dass ich wisse den Müden zu stärken mit dem Wort. Morgen für Morgen weckt er mir das Ohr, zu hören beim Lernen. Der Ewige, Gott, hat mir das Ohr geöffnet und ich weigerte mich nicht, ich wick nicht zurück.‘ (Jes 50, 4-5). Der Rabbiner liest jeden Buchstaben dieser Verse und das Kind wiederholt es. Danach bringt man ein gekochtes und gepelltes Ei und schreibt darauf: ‚Deinen Bauch nähre und deinen Leib fülle mit dieser Schriftrolle, die ich dir gebe. Und ich aß, und sie war in meinem Mund wie Honig so süß‘ (Ez 3, 3).²

Nach der Brit Milah am achten Tag ist dieses lebensgeschichtliche Ritual eines Jungen das erste, das er bewusst erlebt und das auch so gestaltet ist, damit es sich ihm einprägen soll. Es markiert das Ende seines häuslichen Kleinkind-Daseins, behütet von der Mutter und älteren Geschwistern, und seinen Eintritt in die öffentliche Welt der Männer, die sich für ihn zunächst mit den Pflichten und Erwartungen gegenüber dem Lernen verbindet. Während der Schwangerschaft und als Baby wurde das Kind von der Mutter getragen, nun nimmt der Vater es auf den Arm und trägt es zum Rabbiner, der es in das Torahstudium einführt, indem er es die Buchstaben nachsprechen lässt, dies mit einem positiven sinnlichen Eindruck – dem Ablecken des Honigs von der Alphabet-Tafel – verknüpft, und das Kind sich die auf süßen Kuchen und auf ein Ei geschriebenen Bibelverse *buchstäblich* einverleibt.

Heute ist diese Zeremonie nicht mehr gebräuchlich, aber ein ähnliches Initiationsritual ist auch aus dem marokkanischen Atlasgebirge bekannt. Es wurde vom israelischen Schriftsteller Jehoshua Sobol in einem Lied verewigt:

*Bei uns im Dorf Todra, mitten im Atlasgebirge,
nahm man das Kind, das fünf Jahre alt geworden war.
Eine Blumenkrone machte man ihm, bei uns im Dorf Todra,
eine Krone setzte man ihm auf, wenn er fünf Jahre alt geworden war.
Alle Kinder in der Straße bereiteten ihm ein großes Fest,
wenn er fünf Jahre alt geworden,
bei uns im Dorf Todra.*

² Rabbiner El'asar aus Worms, Sefer Rokeach, Hilchot Schawuot 296.

*Und dann führt man den Herrn des Festes, der gerade fünf Jahre alt geworden war,
bei uns im Dorf Todra in die Synagoge.
Und man schreibt ihm auf ein Holzbrett mit Honig die Buchstaben von Alef bis Taw,
und spricht zu ihm: ‚Liebling, lecke das ab!‘
Und die Torah ward auf seiner Zunge süß wie Honig,
bei uns im Dorf Todra, mitten im Atlasgebirge.³*

Aus heutiger bibeldidaktischer Sicht scheint es merkwürdig, dass in traditionellem Kontext Kinder ihr Torahstudium mit dem Dritten Buch Moses (Leviticus), Kapitel 1, begannen. Diese Opfervorschriften sind eigentlich nicht das, was wir als relevante, wichtige Texte für Kinder ansehen würden. Anstelle dieser kultischen Anordnungen für den nicht mehr existierenden Jerusalemer Tempel würden wir Verse mit ethischer Aussage oder die Familiengeschichten der Genesis oder auch die Schöpfungsgeschichte(n) vorziehen. Aber neben dem Verständnis biblischer Botschaften ging es auch um das Erlernen der hebräischen Sprache, und da eignet sich die stringente, sich wiederholende Ausdrucksweise dieser Kapitel. Außerdem führen diese Texte tief in die Vorstellungen einer religiösen Weltansicht ein, die davon geprägt ist, dass der Mensch sich Satzungen und Zeiten für den religiösen, gemeinschaftlichen und individuellen Lebensvollzug unterzuordnen hat.

Das nächste lebensgeschichtliche Ritual, bei dem Bibeltexte eine Rolle spielen, ist die Bar Mitzwah, die von Jungen nach ihrem 13. Geburtstag begangen wird und den Übergang zur religiösen Mündigkeit markiert. Von diesem Zeitpunkt an gelten die Jugendlichen als Erwachsene, d.h. sie sind von nun an eigenverantwortlich für die Einhaltung von Geboten und Verboten zuständig und zählen als vollwertige Mitglieder eines Minjan (Quorum von zehn Erwachsenen für Gebet und Torahlesung). Erst seit wenigen Jahrhunderten wird das Erreichen des Status von Erwachsenen mit einer Zeremonie markiert, zu der der Vortrag aus dem Wochenabschnitt der Fünf Bücher Mose und der Prophetenlesung sowie deren Auslegung vor der ganzen Gemeinde gehören. Seit etwa einhundert Jahren begehen auch Mädchen nach dem 12. Geburtstag ihre Bat Mitzwah, und im Liberalen Judentum sind sie in ihrer Vorbereitung und in der Gestaltung dieses Rituals den Jungen gleichgestellt.

³ Der Text von Jehoshua Sobol erfuhr eine in Israel sehr populäre Vertonung durch Shlomo Bar. Unter <https://www.youtube.com/watch?v=sOhnWX9BnT8> kann man sich dieses Lied, vorgetragen von Shlomoh Bar und Ehud Banai, anhören.

Die Bibel im jüdischen Religionsunterricht

An religiös-orthodoxen Schulen in Israel werden eigentlich alle Bücher der Hebräischen Bibel gelehrt. Im Allgemeinen aber beschränkt sich die Bibelkenntnis von Juden und Jüdinnen in Diaspora allenfalls auf die Texte, die im Laufe des Jüdischen Jahres einen liturgischen Gebrauch erfahren. Das sind natürlich zunächst die Fünf Bücher Mose, die innerhalb eines Jahres einmal komplett durchgelesen werden. Jedem dieser Wochenabschnitte ist auch eine Lesung aus den Prophetenbüchern, selten den Schriften, zugeordnet. Außerdem werden anlässlich verschiedener Feier- und Gedenktage fünf biblische Bücher, genannt Megillot (Pessach: Hohelied, Schawuot: Ruth, 9. Aw: Klagelieder, Sukkot: Prediger und Purim: Esther) gelesen. In vielen Gemeinden ist es üblich, dass Rabbiner*innen oder kundige Gemeindemitglieder regelmäßig Schiurim (Unterricht) zu den Lesungstexten der jeweiligen Woche anbieten. Aber meist setzen sich mit diesen Texten nur regelmäßige Gottesdienstbesucher auseinander, und die sind in den Gemeinden eine kleine Minderheit.

Im Religionsunterricht für die Kinder ist es nahezu unmöglich, eine gründliche Kenntnis der Bibel oder auch nur der Fünf Bücher Mose zu vermitteln. Das hat verschiedene Gründe:

- In den meisten Gemeinden gibt es keinen geordneten Religionsunterricht, der dem der Kirchen vergleichbar wäre. In verschiedenen Bundesländern ist zwar jüdischer Religionsunterricht staatlich anerkannt, aber es gibt fast keine Schulen, die das in ihr Stundenangebot integrieren können, da es nicht genügend jüdische Kinder an einer Schule gibt. Darum wird allenfalls in den Gemeinden an Nachmittagen oder als „Sonntagsschule“ Unterricht angeboten. Jüdische Ganztagschulen gibt es nur in Berlin, München, Düsseldorf, Hamburg und Frankfurt/Main, dort ist Hebräisch- und Religionsunterricht, teilweise auch Bibel als spezielles Unterrichtsfach, in den Schulalltag integriert.
- In den Familien ist das Judentum nur in sehr geringem Ausmaß in den Lebensvollzug integriert. Es gibt relativ wenig Kenntnisse über Judentum, jüdische Traditionen und Texte überhaupt, am ehesten ist jüdische Geschichte eine Bezugsgröße. Die überwiegende Mehrheit der Gemeindemitglieder stammt aus der früheren Sowjetunion, wo Religionsausübung verpönt war. Der Religionsunterricht in den Gemeinden oder in den jüdischen Schulen muss darum eine sehr große Leerstelle ausfüllen.
- Um Zugang zu jüdischen Texten, Gebeten und Traditionen zu finden, ist unweigerlich die Kenntnis der hebräischen Sprache notwendig. Jüdischer Religionsunterricht muss deshalb auch die Vermittlung von Lesen und Schreiben sowie von rudimentären Vokabelkenntnissen dieser Sprache bewerkstelligen, die nicht im Alltag der meisten Familien vorkommt und der kein hoher Stellenwert für Integration und Aufstieg in der hiesigen Gesellschaft beigemessen wird.
- Auch Bildungsangebote der jüdischen Gemeinden konkurrieren mit übrigen Freizeitangeboten. In der Prioritätenliste vieler Familien rangieren Hebräisch- und Religionsunterricht weit abgeschlagen hinter Sporttraining, dem Erlernen von Musikinstrumenten oder anderen Sprachen, Ballett, schulischer Nachhilfe und vielem anderem mehr.
- Kleine Gemeinden haben oft kein eigenes Kultuspersonal (Rabbiner*innen, Kantor*innen, Religionslehrer*innen), die in wöchentlichem Rhythmus Unterricht erteilen können. In unserer Jüdischen Gemeinde Hameln unterrichtete ich an zwei Sonnabenden im Monat eine altersmäßig ziemlich weit gespreizte Gruppe.
- Die Vorbereitung auf Bar/Bat Mitzwah, in deren Zentrum das Vortragen und das Auslegen des Wochenabschnitts von Torah und Propheten stehen sollte, muss häufig erst beim Erlernen des hebräischen Alphabets ansetzen, weil zuvor kein Religionsunterricht besucht wurde. Deshalb muss sich der Unterricht dann vor allem auf die sprachlichen Fertigkeiten fokussieren (Leseflüssigkeit und die spezielle musikalische Rezitationsweise), daneben spielen auch Fragen der jüdischen Identität und ethische Aspekte des Judentums eine Rolle, aber die Auseinandersetzung mit den Bibeltexten beschränkt sich sehr auf die Engführung: „Wie bekomme ich meine Rede hin?“
- Es gibt nur sehr wenig geeignetes Lehrmaterial. Häufig wird darin der Lehrstoff auf eine orthodox-normative Weise präsentiert und geht damit an der Lebenswirklichkeit der meisten Familien vorbei. Anderes ist methodisch nicht gut aufbereitet, es werden klischeehafte Fragen konstruiert und selten werden heutige Alltagserfahrungen der Kinder angesprochen (z. B. Patchwork- und interreligiöse Familien, kulturelle und religiöse Identitätsprobleme u.v.a.m). Erst seit wenigen Jahren

gibt es modernere Kinderbücher, die jüdische Realität in Deutschland reflektieren. In Bezug auf die Vermittlung biblischer Stoffe gibt es die Wahl zwischen orthodoxen Erzählungen, der „Torah in fünf Bänden“⁴, die sich eher für Kinder ab 12 Jahren eignet, und Kinder-/Bilderbüchern christlicher Herkunft. Meistens wird das Lehrmaterial von den Unterrichtenden im Eigenbau aus verschiedenen Quellen zusammengestellt.

- Die Ausbildung und Qualifikation des Lehrpersonals weist eine riesige Spannweite auf.

Wegen etlichen dieser Gründe besuchen jüdische Kinder häufig den evangelischen oder katholischen Religionsunterricht an ihren Schulen oder in den Kirchengemeinden ihrer nichtjüdischen Elternteile. Freilich habe ich als Rabbinerin dazu ein ambivalentes Verhältnis, weil es auch dort natürlich ein Bekenntnisunterricht ist. Die Kenntnis biblischer Geschichten erwerben die Kinder meist dort, in einzelnen Fällen durchaus recht gründlich. Gleichwohl bedaure ich, dass ich wegen der geringen Frequenz meiner Unterrichtsstunden (zwei Mal im Monat; wenn der Unterricht wegen Ferien oder Feiertagen ausfällt oder Kinder mal nicht kommen, sind die Abstände noch viel größer) und der Überladung unseres Lernstoffs durch Hebräisch, Einführung in Jahreskreis, Gottesdienst, Geschichte, Ethik und alltäglichen Lebensvollzug des Judentums kaum dazu komme, biblische Stoffe ausführlicher zu behandeln. Immerhin brachte die Schließung von Schulen und Gemeinde während der Corona-Pandämie mit sich, dass ich meinen Religionsunterricht auf digitale Weise erteilte, was sich als überraschend gut herausstellte. Das wollen wir auch teilweise beibehalten, wodurch wir auch fortan im wöchentlichen Rhythmus und somit intensiver miteinander lernen können. Gerade für die Präsentation von Texten eignen sich die digitalen Unterrichtsformate, und so hoffe ich, künftig auch biblische Stoffe gründlicher vorstellen zu können.

Bibelstudium für säkulare Jüdinnen und Juden

Da die Beschäftigung mit biblischen Texten in säkularisierten Gesellschaften nur noch ein Nischendasein in den Religionsgemeinschaften führt, zusätzlich vielleicht noch in der Literatur- und Kunstwissenschaft eine Rolle spielt, stellt sich die Frage, wie es gelingen kann, weiteren Kreisen einen Zugang zu ermöglichen. Einen erfolgreichen Versuch der Popularisierung möchte ich hier vorstellen:

⁴ Liss, Hanna/Landthaler, Bruno: Erzähl es deinen Kindern. Die Torah in fünf Bänden, Berlin: Ariella Verlag, 2014-2018.

2014 startete in Israel das Projekt „929“ – benannt nach der Anzahl der Kapitel der Hebräischen Bibel. An fünf Tagen der Woche wird je ein Kapitel vorgestellt, am sechsten Tag erfolgt eine Zusammenfassung – und am siebenten Tag ist Schabbat, ein Ruhetag in dem Sinne, dass keine neuen Texte präsentiert werden, obgleich die Webseite weiterhin zugänglich ist. Innerhalb von etwa dreieinhalb Jahren kann man auf diese Weise die ganze Bibel studieren. Der hebräische Text des Kapitels ist auf der Webseite zu lesen, auch das Vorlesen durch einen geschulten Sprecher ist abrufbar, dazu eine Inhaltsangabe und die literarische und theologische Einordnung von Versen sowie ihre Bezüge zu anderen Bibelstellen. Und dann gibt es eine Fülle von kurzen Kommentaren: Gleichberechtigt neben den Auslegungen von Rabbiner*innen und Bibelwissenschaftler*innen stehen die Texte von Journalist*innen, Lehrer*innen, Politiker*innen, Generälen und Schriftsteller*innen. Jede/r ist unabhängig von religiösem, akademischem oder politischem Hintergrund eingeladen, eigene Gedanken zum jeweiligen Kapitel zu äußern und Bezüge in die Gegenwart oder zu anderen Kontexten herzustellen. Außerdem gibt es tägliche Podcasts mit gesprochenen Kommentaren des Initiators dieses Projekts, Rabbiner Benjamin Lau, anderer Rabbiner*innen und Persönlichkeiten quer durch alle religiösen Lager. Eine sehr ansprechende graphische Gestaltung mit einem täglichen künstlerischen Kommentar zum Kapitel präsentiert die Fülle der Texte, Ansichten und Verweise auf ansprechende und leicht zugängliche Weise.

Viele hundert Menschen haben inzwischen zu diesem Projekt durch eigene Texte, Filme, Zeichnungen, Gedichte und Musik beigetragen, es gibt dutzende Studiengruppen in Israel und in der hebräischsprachigen Diaspora, der israelische Staatspräsident, Reuven Rivlin, beherbergt in seiner Residenz mehrmals jährlich Diskussionsrunden, im Radio gibt es feste Sendezeiten für dieses Format, mittlerweile überträgt ein eigener Youtube-Kanal fast täglich Vorträge und Diskussionen zu biblischen Themen. Auch in der reichen Medienlandschaft Israels ist dies ein einzigartiges pluralistisches Projekt, das Leute aus dem ganzen Spektrum der Gesellschaft zu Wort kommen lässt – und das Medium für diese gesellschaftliche Diskussion ist der Bibeltext. Mit dem Abschluss des ersten Studienzyklus' im Sommer 2018 wurde gleich eine zweite Runde eröffnet und zugleich ein englischsprachiger Ableger gegründet, der demselben Konzept von Offenheit und Vielstimmigkeit folgt. Freilich eröffnet schon die hebräische Umgangssprache sehr viel einfachere und tiefere Zugänge zum Bibeltext, die aktuellen Bezüge sind viel unmittelbarer, als

wenn der Text in einer Übersetzung gelesen werden muss. Aber auch die englische Version zeigt, wie direkt – auf einer Parkbank ebenso wie in modernen Kommunikationsformen – Texte der Bibel präsentiert werden können und somit religiösen und säkularen Zeitgenossen gleichermaßen relevant und verständlich erscheinen. Ein solches (jüdisches) Projekt auf Deutsch wäre mein Traum.

Der Gabe der Torah steht ihre Annahme gegenüber

Im jüdischen Jahreskreis gibt es zwei Feiertage, an denen die Torah im Mittelpunkt steht. Das eine ist Simchat Torah (das Fest der Torahfreude) im September/Oktober, wo der Abschluss des jährlichen Lesezyklus der Fünf Bücher Mose gefeiert wird – und man sogleich wieder mit der Schöpfungsgeschichte von vorn beginnt. Die Torahrollen werden aus dem Aron HaKodesch, der Heiligen Lade, herausgenommen und in Prozessionen durch die Synagoge geführt. Dabei werden sie weitergegeben, die Leute tanzen damit und alle Anwesenden werden zu einem kurzen Stück der Torahlesung aufgerufen. Es ist ein sehr performativer Akt, der die ganze Gemeinde einbezieht und in fröhlicher Stimmung begangen wird, dabei aber in aller

Ausgelassenheit die Wertschätzung für die Torah erkennen lässt. Der andere Feiertag ist das Wochenfest, Schawuot, das auch als Chag Matan Toratejnu (Fest der Gabe unserer Torah) im Mai/Juni gefeiert wird. Hier wird der sinaitischen Offenbarung gedacht, die Kapitel Ex 19 und 20 werden vorgelesen, die den dramatischen Akt der Gabe der Torah am Sinai und die Zehn Gebote beschreiben. Auch das ist ein sehr festlicher Gottesdienst mit vielen symbolischen Verweisen auf die zentrale Bedeutung der Bibel und der Fünf Bücher Mose im Besonderen. Der chasidische Rabbiner, Menachem Mendel aus Kotsk in Polen (1787-1859), warf die Frage auf, warum Schawuot als Fest der *Gabe* der Torah bezeichnet wird – und nicht der *Annahme*, denn immerhin lesen wir, dass Israel die Torah in überwältigender Einigkeit angenommen hatte. Aber, so sagt der Kotsker Rebbe, zu Schawuot steht der damalige Akt der Gabe im Mittelpunkt. Jedoch Gelegenheit für die Annahme der Torah ist jederzeit. Durch alle Generationen hindurch muss jeder einzelne Mensch sie immer wieder neu kennenlernen und annehmen. Um das zu ermöglichen, müssen wir die Bibel auf viele verschiedene Arten zugänglich machen.

Mit freundlicher Genehmigung des Arpm-Braunschweig.